

Leonhard von Muralt : 17. Mai 1900 bis 2. Oktober 1970

Autor(en): **Hauswirth, René**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **20 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NACHRUFE NÉCROLOGIES

LEONHARD VON MURALT

17. Mai 1900 bis 2. Oktober 1970

Bei der entsagungsvollen Arbeit am Kommentar der politischen Schriften Zwinglis (in der kritischen Edition «Huldreich Zwinglis sämtliche Werke») äußerte Leonhard von Muralt öfters sein Bedauern darüber, daß all die Akribie nicht mehr hervorbringe als einen «Steinbruch» von Kenntnissen, aber kein Werk von eigener Gestalt. Nicht daß er sich unter einem solchen Werk eine «Schweizerische Reformationsgeschichte» vorgestellt hätte (die schon ein Emil Egli nicht fertigbringen konnte), wohl aber (endlich) eine wissenschaftliche Zwinglibiographie. Diese Krönung eines Gelehrtenlebens ist ihm nun versagt geblieben. Er starb am 2. Oktober 1970, kurz vor Antritt der Pensionierung, in Cavalaire (Südfrankreich) an einer Herzkrise. Der Doppelbelastung durch eine unbarmherzig kritische Forschung und einen immer unbarmherziger werdenden Lehrbetrieb war seine Konstitution doch nicht mehr gewachsen, so sehr er auch durch eine gesunde und maßvoll-sportliche Lebensführung bis weit ins siebte Jahrzehnt hinein sich eine erstaunliche körperliche und geistige Spannkraft bewahrt hatte. So will es fast scheinen, die ungeschriebene Zwinglibiographie sei so etwas wie ein Opfer für die letzten fünf Jahre, da der Verstorbene über die mögliche Pensionierungsgrenze hinaus den Lehrstuhl für Neuere Allgemeine und Schweizerische Geschichte versehen hat; und hier stand nicht so sehr Zwingli im Brennpunkt als die politische Entwicklung Mitteleuropas im 19. Jahrhundert, der auch seine letzten Publikationen und die Abschiedsvorlesung vom 14. Juli 1970 gewidmet waren.

Von diesem verborgenen Zwiespalt der letzten Jahre abgesehen, erscheinen uns das Leben und die Laufbahn von Muralts auf eine fast seltsame Art schicksalshaft. Seine nächsten Vorfahren (vom Ur-Urgroßvater väterlicherseits her immer mit dem Namen Leonhard) waren Akademiker und Kaufleute. Geboren am 17. Mai 1900, wuchs er in der noch ländlichen

Vorortsgemeinde Wallisellen auf; sein Vater wirkte als Ingenieur in leitender Stellung in der Maschinenfabrik Oerlikon. Durch Familienbeziehungen und Schulbesuch (am Freien Gymnasium) war dennoch schon der Knabe eng mit der Stadt Zürich verbunden. Die Verbundenheit vertiefte sich mit reifendem Bewußtsein: Daß durch Zwingli in Zürich die Kirche reformiert worden war und daß um des reformierten Glaubens willen im Jahre 1555 die Muralti ihre Vaterstadt Locarno verlassen hatten, in der neuen Heimat jedoch bald wieder zur Aristokratie aufstiegen, bedeuteten Gegebenheiten des Schicksals, denen der Nachfahre nicht zu entfliehen versuchte, die er vielmehr willig-gelassen annahm. – Dann hat eine frühe Lösung vom Elternhaus (die Mutter starb 1917, der Vater 1924) eine frühe und unabhängige Profilierung der Persönlichkeit veranlaßt. So trafen sich in Leonhard von Muralt zwei Eigenschaften, die gewiß jeden Menschen, aber ganz besonders den Historiker auszeichnen: lebendige Gegenwart der Tradition und dennoch eine imponierende persönliche Selbstständigkeit – die auch recht unbequem sein kann. Indessen war es in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg nicht selbstverständlich, mit sicherem, geistigem Kompaß ins «Leben» hinauszutreten. Im Gespräch mit Freunden und mit sich selbst rang der Student um Klarheit (das vermißte er später etwa bei der Generation, die nach dem Zweiten Weltkrieg studierte, als die Fronten des Kalten Krieges die Orientierung scheinbar so leicht machten). Entscheidend wurde schließlich das Beispiel Walther Köhlers, der ihm zeigen konnte, daß es möglich war, zugleich Christ und Historiker zu sein. Von da aus war später auch ein Weg zu Ranke offen.

Nach Studien an den Universitäten von Zürich und Genf erfolgte 1925 die Promotion bei Köhler mit einer Abhandlung über die «Badener Disputation». Die schweizerische Reformationsgeschichte sollte im ganzen wichtigstes Arbeitsgebiet bleiben, zunächst (unter tätiger Anteilnahme seiner Lebensgefährtin, Margareta von Muralt-Baumgartner) mit der langwierigen Sammlung von Quellen zur Geschichte der Täufer, dann mit der Habilitation in Zürich auf das Wintersemester 1930. Quasi «offizielle» Habilitationsschrift (nämlich «irgend etwas mit Anmerkungen») war ein 35 Seiten starker Aufsatz; das eigentliche Hauptstück aber bildete der hervorragende Beitrag über die Epoche von Renaissance und Reformation im Sammelwerk «Geschichte der Schweiz» (Zürich 1932 bei Schultheß & Co.), dem zur gültigen Vollkommenheit bloß die auf Wunsch des Verlegers unterdrückten Anmerkungen fehlten. Ein Jahr zuvor schon hatte eine lakonische Notiz Hermann Eschers in den «Zwingliana» angekündigt, nach dem Weggang von Prof. Köhler nach Heidelberg werde Dr. Leonhard von Muralt die Redaktion dieser Zeitschrift besorgen. Im Lauf der folgenden vier Jahrzehnte haben die «Zwingliana» nicht allein ihr hohes Niveau gewahrt, sondern auch eine Erweiterung des Horizontes erfahren, der nun über die Kirchengeschichte hinausging. – Neben der Privatdozentur und der Zeitschrift war auch noch ein Lehramt am Gymnasium der Töcherschule zu betreuen, bis auf Beginn

des Wintersemesters 1940 die Berufung zum Ordinarius als Nachfolger des verstorbenen Ernst Gagliardi erfolgte. – Um die hundertfünfzig Doktoranden lernten in der Folge in Muralt einen loyalen und geduldigen Doktorvater kennen. Die Seminarübungen stellten hohe Ansprüche; am meisten gewann dabei, wer Fragen stellen und verstehen konnte; wer dagegen bloß Informationen erwartete oder einfach eine Pflichtarbeit «erledigen» wollte, äußerte sich eher unbefriedigt. Eherne Regel war die Beschränkung auf wenig, aber wesentliches, das auch in verantwortbarer Weise bewältigt werden konnte. Wenn jemand gar zu sehr ins Schwadronieren geriet, konnte die einfache Frage «Wo steht das?» den Seminarteilnehmer auf die Ebene verbindlicher Sprache zurückholen. Die wissenschaftliche Fruchtbarkeit der Seminare zeigt sich an den zahlreichen Dissertationen, die aus ihnen herausgewachsen sind¹, oft gerade aus jenen Themen der neueren Schweizergeschichte, über die Muralt selber keine größere Publikation verfaßte.

Als Wissenschaftler zeigte Muralt persönliche Selbständigkeit vor allem in der Art einer spezifisch protestantischen Subjektivität; sie machte ihn frei, auch so umstrittenen Gestalten wie Machiavelli und Bismarck unbefangene Aufmerksamkeit zu schenken, in Zeiten, da die ideologische Konjunktur einem solchen Vorhaben nicht günstig war. Vielleicht bietet gerade eine in christlichem Glauben gebundene Freiheit einen gewissen Schutz vor ideologischen Trübungen. Eine eingestandene Subjektivität, für die der Autor die Verantwortung übernimmt, kann zuverlässiger sein als jene auf Klappentexten beliebte Objektivität, bei der der Autor vorgibt, bloß «die Tatsachen sprechen zu lassen», wo doch die Optik der Fragestellung und die Auswahl der Tatsachen letzten Endes nicht anders als subjektiv sein können.

Der Dahingegangene erforschte und lehrte im wesentlichen politische Geschichte, genauer: die Geschichte der Entscheidungen politischer und militärischer Führer – eine sowohl konservative als auch realistische Konzeption. Sie wird von einer jüngeren Generation als einseitig empfunden und namentlich im Hinblick auf Bismarck sehr kritisch kommentiert. Was den Realismus angeht, so bleiben dem Schreibenden (der «jüngeren Generation» zugehörig) jene Gespräche im kleinen Kreis unvergeßlich, wo sein Lehrer mit fast beunruhigender Sicherheit die Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen im Kalten Krieg zu erfassen – und vorausszusehen wusste, während die Redner des Tages fortwährend zwischen Hoffnung und Ernüchterung schwankten. Ihren Grund hatte diese Sicherheit in der Distanz, die von der Warte eines Bismarck oder eines Machiavelli aus bestand. Wenn wir nun dennoch in kritischer Neuorientierung die Geschichte mit anderen Prioritäten zu sehen anfangen, so dürfen wir doch das Grundanliegen von Muralts nicht ignorieren, nämlich die Frage nach der Verantwortung des Menschen klar zu stellen und nicht irgendwie zu vernebeln.

René Hauswirth

¹ Vgl. das Verzeichnis in der auf den 17. Mai 1970 erschienenen Festgabe (Verlag Berichtshaus Zürich).